Nr. 191. Mittwoch, 16. August 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

# Danziger Courier.

## Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig ꝛc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.



## Französische Wahlsitten.

Nur noch fünf Tage trennen Frankreich von den Kammerwahlen. Daß am 20. August das „souveräne Volk“ darüber entscheiden wird, wer sich in den nächsten vier Jahren im „Palais Bourbon“ gütlich thun darf, weiß längst jedes Kind in Paris. Jedes Land hat seine charakteristischen Wahlsitten. In Frankreich ist es das Plakat, das die Hauptrolle spielt. Man mag Wähler sein oder nicht, großjährig oder unmündig, man kann der allenthalben prangenden Aufforderung: „Wählt Klotz!“ nicht entrinnen. In allen Regenbogenfarben schillert sie an allen Straßenecken, an allen öffentlichen Gebäuden und Denkmälern, bis Herr Baudin dahinter kommt, daß sein Concurrent sich ein besonders günstiges Viertel ausgesucht hat, und dann begeben sich seine Kleistermänner an die Arbeit und überkleben Alles mit der ebenso geistreichen Aufforderung: „Wählt Baudin!“

Mit diesen Wahlplakaten ist ein derartiger Unfug getrieben worden, daß die Gesetzgebung sich mit der Frage hat beschäftigen müssen. Das Gesetz vom 29. Juli 1881 bestimmt, daß der Eigenthümer oder Hausmiether eines Hauses das alleinige Recht hat, seine Wände mit Plakaten bekleistern zu lassen. Erwischt er einen Uebertreter dieser Bestimmung, so kann er ihn zu einer Geldstrafe verurtheilen lassen. Das nützt ihm aber herzlich wenig; lieber läßt er Alles auf eigene Kosten wieder herunterwaschen und erspart auf diese Weise alle weiteren Scherereien. So kommt es, daß dieses Gesetz häufig genug übertreten wird. Eine weitere Bestimmung giebt die Wände aller kommunalen oder staatlichen Gebäude der Wuth der reklamesichtigen Candidaten preis. Nur Kirchen und Kunstwerken wird ein Schutz gegen Veranstaltungen zugesichert, der aber auch nicht immer wirksam ist. Auf der „Place de la Republique“ erhebt sich das Riesenstandbild der Republik. Am Sockel behütet ein grimmiger Löwe mit seinen Tatzen die „Urne des allgemeinen Stimmrechts“. Auf diesen armen Löwen haben die Kleistermänner es besonders abgesehen. Seit Jahren wird das Denkmal von Polizisten bewacht, aber immer gelingt es einem besonders gewandten Kletterer, dem „König der Thiere“ ein Plakat wie ein Senfpflaster auf den Leib zu patzen. Noch schlimmer hat sich der eingangs erwähnte Kandidat Klotz an der großen Oper versündigt. Bekanntlich führt eine in der ganzen Breite der Façade vorgelegte Freitreppe zum prächtigen Hauptportal hinan; jede Stufe dieser Treppe ist von der einen bis zur anderen Seite mit Plakaten: „Wählt Klotz!“ bedeckt. Selbst die klassische Blöße der tanzenden Nymphen in Carpeaux' allegorisch-platischer Darstellung des „Tanzes“ hat der barbarische Kleistermann nicht verschont. Der Pariser Volkswitz hat diese farbigen, langen Papierstreifen gleich als „Cholerabinden“ bezeichnet.

Eine derartige Geschmacklosigkeit wird natürlich allgemein verurtheilt. Im Allgemeinen sieht man aber diese Plakate nicht ungern. Sie verleihen einem Straßenbild Farbe. Die Häuserfacaden in Paris sind meist in glänzend weißem Sandstein ausgeführt und da wirkt ein kräftiger Farbenfleck oft ungemein malerisch. Aber „allzuviel ist ungesund!“ heißt es hier wie mit allen Dingen.

Am meisten freut sich natürlich der Drucker über die Arbeit, die ihm durch das Verlangen der Candidaten, sich bekannt zu machen, erwächst. Ein guter Candidat läßt zunächst 10000—15000 Plakate von 60 Centimeter Länge und 20 Centimeter Breite anschlagen. Dieselben sind auf farbigem Papier gedruckt und enthalten nichts als den Namen und die politische Parteirichtung des Candidaten. Ist dieses erste Pulver verschossen, d. h. sind die Plakate unleserlich oder überklebt worden, so folgt eine zweite Auflage von 10000 neuen, etwas größeren Plakaten (80 zu 30 Centimeter.) Dann kommen die Aufforderungen zum Besuch der vom Candidaten abgehaltenen Volksversammlungen und etwa 5000 große Anschläge (60 zu 80 Centimeter) mit dem eigentlichen Programm. Den Schluß bildet gewöhnlich die übliche „Antwort auf die von Concurrenten ausgestreuten Verleumdungen“. Berücksichtigt man, daß das Wahlcomitee auch noch das Seinige thut, daß jedem Wähler Circulare ins Haus geschickt, und daß Handzettel auf der Straße vertheilt werden, so macht man sich ungefähr einen Begriff davon, wie viel die Wahlen den Druckereien zu verdienen geben.

Trotzdem kommt ein Candidat in Paris billiger weg, als in der Provinz. Das Wichtigste für ihn ist, sich ein gutes Wahlcomitee zu verschaffen. Zunächst werden die reichen Kaufleute des bestrittenen Arrondissements gewonnen, die nach alter Sitte alsdann recht tief in den Beutel greifen müssen. Kommt ihr Candidat durch, so rentirt sich diese Capitalanlage sehr bald in Form von farbigen Bändchen, die den Opfermuthigen bei der nächsten Ordensverleihung in das Knopfloch flattern. Bekanntlich grassirt die Ordenswuth in keinem Lande der Welt so fürchterlich, wie im demokratischen Frankreich.

Ein gutes Comitee sichert den Wahlerfolg. Der Candidat hat sich dann so gut wie gar nicht mehr um seine Sache zu kümmern. Die Comiteemitglieder machen für ihn die erforderlichen Besuche, sie versenden die Einladungen zu „privaten“ Wählerversammlungen, sie arrangiren auch die Volksversammlungen, in denen ihr Protegé sich seinen Wählern vorstellt. Namentlich in den Arbeitervierteln hängt viel von diesen Versammlungen ab, aber wenn der Socialismus noch weitere Fortschritte in Paris macht, so werden sich auch diese Sitten umgestalten. Die Socialisten sind bekanntlich die intolerantesten Menschen auf der Welt. Sie können es nicht vertragen, wenn Jemand nicht auf Marx oder Lassalle schwört und wer leichtsinnig genug ist, in ihrer Gegenwart seiner abweichenden Meinung Ausdruck zu verleihen, wird entweder niedergeschrieen oder durchgeprügelt. Namentlich bei den Pariser Socialisten hat sich diese Logik der Fäuste zu sehr hoher Blüthe entwickelt. Merkwürdigerweise ist der „Gewerkverein für Haarkünstler“ die revolutionärste Bande, unter deren Tyrannei Paris leidet. Will Jemand reden, der über sociale Fragen anders denkt, als diese Helden vom Rasirmesser und vom Brenneisen, so wird eine Truppe des Gewerkvereins abkommandirt, die zunächst bei der Wahl des Bureaus mit vielem Geschrei einen der Ihrigen durchdrückt. Dann wird dem Candidaten pro forma das Wort ertheilt, aber bei seinen ersten Worten erhebt sich sich ein derartiger Tumult, daß die Versammlung gesprengt wird. Der Candidat kann froh sein, wenn er ohne Hiebe davon kommt. Der frühere Bautenminister Yves Guyot, der sich durch ein Buch über die socialistische Tyrannei die besondere Beachtung der Barbiergehilfen zugezogen hat, konnte dieser Tage nur durch seine Freunde vor Thätlichkeiten geschützt werden. Das passirte sogar in einer privaten Wählerversammlung, zu der persönliche Einladungskarten erlassen worden waren. Das kümmert aber unsere Socialisten herzlich wenig; Genosse Allemane, der Führer einer der extremsten Gruppen, besitzt eine Druckerei, die Einladungskarten täuschend ähnlich zu fälschen versteht. Die Rufe: „A mort! — A l'eau! — A la lanterne!“ mit denen die wild gewordenen Haarkünstler Guyot bedrohten, erinnerten an die schönsten Tage der Commune.

Wenige Tage darauf wiederholte sich dasselbe Schauspiel in einer öffentlichen Wählerversammlung, die der Ex-Deputirte Manjan veranstaltet hatte. Manjan, ein ehemaliger Hauptmann und Secretär des früheren Kriegsministers General Thibaudin, ist „Amateur-Socialist“. Er ist sehr reich, verabscheut der Mammon keineswegs, leitet aber mit dem ehemaligen Kommune-General Paschal Grousset zusammen den „Germinal“, der seit dem letzten Jahr die ohnehin zu große Zahl der socialistischen Blätter in Paris vermehrt hat. Maujan muß den Haarkünstlern wohl nicht ganz waschecht als Socialist erschienen sein, weil er ein Haus in den Champs Elysees bewohnt. Auch er wurde niedergeschrien und dann weidlich durchgewalkt. Angeblich soll er sogar mit einem Stockdegen etwas angestochen worden sein. Er wurde ohnmächtig und mußte von seinen Freunden zum Saal herausgetragen werden. Angesichts dieser Thatsachen fragen sich die vernünftigen Zeitungen mit Recht, ob im Lande der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit überhaupt noch von einer Versammlungsfreiheit die Rede sein kann. Yves Guyot hat es bereits aufgegeben, seinen Wählern von Angesicht zu Ansicht gegenüberzutreten. Er hat seine Ansichten in einer kleinen Broschüre zusammengefaßt, die er allen franco per Post zuschickt. Das ist zweifellos bequemer, als in stürmischen Volksversammlungen der „bête humaine“ gegenüberzutreten. Vielleicht haben wir in diesem Verfahren den Beginn einer neuen Pariser Wahlsitte zu sehen. Jedenfalls gehört in Paris ein derartig dickes Fell dazu, als Candidat um die Gunst der Massen zu buhlen, daß alle wirklich tüchtigen Leute, die naturgemäß feinere Naturen sind, sich von Paris fernhalten. Die parlamentarische Vertretung von Paris in der Kammer geräth auf diese Weise immer mehr in die Hände von gewissenlosen Demagogen.

In der Provinz, namentlich im Süden, liegen die Verhältnisse ganz anders. Wie in Paris muß zunächst ein einflußreiches Comitee gebildet werden, aber der Candidat muß das nöthige Kleingeld aus seiner eigenen Tasche hergeben. „Kein Geld, kein Comitee!“ heißt die Parole. Und wenn das Comitee wirklich zusammengebracht worden, und die „Kriegskasse“ gut gefüllt ist, so harrt des Candidaten noch eine anstrengende Arbeit. Er ist der Knecht seines Comitees. Er muß die Wähler zu Banketten einladen, sie persönlich besuchen und den Frauen Complimente über den jüngsten Familienzuwachs sagen, die Ferkel, die eine Sau geworfen hat, bewundern, und jeder Zeit den ergebenen Diener spielen. Bekanntlich ist der französische Bauer ebenso besitzliebend und sparsam, wie auch listig und verschlagen. Der „Figaro“ brachte darüber dieser Tage eine köstliche kleine Parodie, die wir in aller Kürze hier wiedergeben wollen. Der Candidat steht seinen Bauern gegenüber und wird von diesen mit der folgenden Anspielung auf die Panama-Affaire begrüßt:

„Na, Ihr habt natürlich bei dem großen Ramsch auch tüchtig mitgemaust?“

Der Deputirte, entrüstet: „Meine Hände sind rein! Ich habe meine Wähler nicht verrathen.“

Die Bauern: „Thut Euch vor uns doch nicht so! Es wird ein netter Brocken für Euch abgefallen sein.“

Der Deputirte: „Ich schwöre, meine Hände sind rein!“

Die Bauern sehen ihren Candidaten verwundert an.

Der Deputirte: „Ja, das ist die Wahrheit. Ich bin meinem Mandat treu geblieben und hoffe daher, daß Ihr mir bei dieser Wahl Euer Vertrauen wieder schenken werdet.“

Die Bauern wenden sich zum Gehen: „Nein, solchen Dummkopf wählen wir nicht wieder. Hat wirklich an den großen Topf herangekonnt und nimmt dann sein Interesse nicht wahr! Solch ein Mensch kann unmöglich die Geschäfte des Landes gut führen!“

Sie gehen weg und lassen den Candidaten stehen. Dann kommt noch die kleine Privatbosheit des „Figaro“ zum Schluß. Der Deputirte sagt sinnend zu sich selbst: „Sollte ich ihnen nicht besser Alles gestehen?“

Unter der Form der Satire verbirgt sich ein gut Theil wahrer Beobachtung. Der republikanische Candidat in den Landbezirken darf nicht mit den gewöhnlichen Schlagworten des politischen Wörterbuches operiren, er muß seine Wähler individuell behandeln. Von einem Deputirten, einem Arzt, der schon seit Jahrzehnten denselben ländlichen Wahlkreis vertritt, behauptet Frau Fama, daß er seine ganzen Wahlerfolge nur seinen gratis verabfolgten Medicamenten verdankt. Muß er sich zur Neuwahl stellen, so verwandelt er seinen Wagen in eine fahrende Apotheke, mit der er von Gehöft zu Gehöft zieht, hier ein Laxativ, dort ein schmerzstillendes Mittel hinterläßt, und Alles gratis! Das hilft mehr als alle Programmreden und alle Wahlmanifeste.

Seit einiger Zeit behandeln einige ernste Pariser Blätter die hochwichtige Frage, daß die Qualität der gewählten Volksvertreter zurückgeht. Was Frankreich an bedeutenden Männern besitzt, trägt kein Verlangen danach, einen Sitz im Palais Bourbon zu erringen. Man sucht nach allen möglichen, oft gewundenen Erklärungen und weiß sich meist keine befriedigende Antwort zu geben. Wer aber die Bedingungen studirt, unter welchen sich die Wahlen heutzutage in Frankreich vollziehen, für den löst sich das Räthsel leicht.

---

## Der böse Geist.

*Roman von A. G. von Suttner.*

49) [Nachdruck verboten.]

Die Beiden erhoben sich und Hans folgte seiner Führerin.

Der Baron war sehr überrascht, da ganz unerwartet Marcel's Bruder zu sehen, aber auch sichtlich erfreut. Seine erste Frage war nach dem Verschollenen und Zoe kam Hans zuvor, indem sie dem Vater mittheilte, daß der Besucher endlich Näheres über den Aufenthalt Marcel's erfahren habe, der eine schwere Krankheit durchgemacht und demzufolge unfähig gewesen sei, von sich Nachricht zu geben.

Damit war freilich die Neugierde des alten Herrn noch nicht befriedigt, aber Hans erklärte, selbst das Genauere noch nicht zu wissen; die Einzelheiten würde er erst in der nächsten Zeit erfahren.

Man kam nun auf den Unfall zu reden, der Zoes Vater vor Kurzem betroffen, und von da spann sich das Gespräch weiter zurück, auf die Reise, auf den Aufenthalt in Venedig und schließlich auf die trüben Zeiten, die man hier durchzumachen gehabt, nachdem die ganze Gegend durch das unglückliche Ereigniß in Aufruhr gekommen war. Der Baron konnte es nicht unterlassen, einige bittere Bemerkungen über Marcel's Verhalten zu machen, durch das man eben in die peinliche Lage versetzt worden war, nicht das mindeste zu einer Aufklärung oder Richtigstellung beitragen zu können.

Hans mußte ihm im Grunde Recht geben, er mußte zugestehen, daß der Schein bis zur jüngsten Zeit in jeder Beziehung gegen den Bruder gesprochen habe, aber gleichzeitig drückte er die Hoffnung aus, daß die endgiltige Lösung des Räthsels im Bilde stattfinden werde.

„Hoffen wir es, hoffen wir es,“ sagte Baron Ragotz aus vollem Herzen. „Es ist hohe Zeit für uns Alle, daß wir aus diesem gräßlichen, drückenden Traume geweckt werden.“

XX.

Hans hatte noch am Abend nach seinem Zwiegespräche mit Zoe den ganzen Inhalt desselben ordnungsmäßig zu Papier gebracht und jetzt, nachdem er seit längerer Zeit eine ruhige, gute Nacht gehabt, gab er Holzinger den Auftrag, daß der Wagen gleich nach dem Frühstück bereit sein möge, um ihn nach Pottenbrunn zu bringen.

Dortselbst angekommen, mußte er seiner Ungeduld Zügel anlegen, denn Doktor Herz war noch nicht in seiner Kanzlei anwesend. Endlich, nach einer Stunde Wartens vernahm er die Stimme des Gesuchten auf der Treppe.

„Ah, schon da!“ sagte der Ankömmling.

„Bereits seit einiger Zeit,“ erwiderte Hans. „Ich begann schon zu fürchten, daß Sie in einer dienstlichen Angelegenheit, behufs einer Commission etwa, abberufen worden seien.“

„Das war auch zum Theil der Fall; noch dazu in unserer Angelegenheit. Bitte, bemühen Sie sich auf mein Zimmer.“

„Ich bringe einige Nachrichten, die wichtig sind,“ sagte Hans, nachdem er Oberrock und Hut abgelegt hatte.

„Auch ich,“ versetzte Doktor Herz. „Ich war ebenfalls in der Sache schon thätig; heute — besonders aber gestern noch. Ich erfuhr nämlich, daß Oberlieutenant Cloßmann von seinem Urlaub eingerückt sei und das traf sich eben sehr gut. Unverzüglich begab ich mich zum Obersten, um diesen so weit als nöthig ins Vertrauen zu ziehen, und dieser ließ den Betreffenden auf der Stelle zu sich bescheiden. Die Angabe Ihres Bruders bezüglich des Duells bestätigt sich vollinhaltlich.“

„Cloßmann hat es zugegeben?“

„Er konnte nicht anders, denn der Oberst hatte zugleich den guten Einfall, ihn zu überrumpeln und gewissermaßen bei der Gurgel zu packen; er ging nämlich geradewegs auf die Sache los und sagte einfach zum Oberlieutenant: „Ich bin sehr unangenehm überrascht und es wirft ein sonderbares Licht auf Sie, daß Sie in der Affaire Heissenstein und Tannenberg gar kein Lebenszeichen gaben, da Sie doch erfahren haben mußten, daß der eine der Betheiligten unter einer schweren Anklage steht.“

Im ersten Augenblicke spielte er sich als den Unschuldigen auf und erwiderte: „Was habe ich mit der Sache zu thun?“

„Pah, mein Lieber,“ versetzte der Oberst ruhig. „Sie werden doch nicht etwa leugnen, daß Sie und Herr von Entzing die Secundanten waren! Dieser Herr hier bringt die Beweise mit sich.“

„Jetzt hielt er nicht länger hinterm Busch und legte ein volles Geständniß ab. Er ging sogar so weit, zuzugeben, daß Ihr Bruder schon nach dem ersten Gange den Wunsch aussprach, es damit genügen zu lassen, daß aber Entzing sich in Gegenwart des Prinzen dagegen aussprach und diesen durch ein paar Bemerkungen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten anstachelte.“

„Der Wicht!“

„Ja wohl, nach Allem, was ich herausbekommen, hat er die Rolle eines echten Mephisto gespielt; warum, weiß ich nicht recht.“

„Aber ich weiß es und werde Ihnen sogleich den Grund darlegen.“

„Cloßmann hat einstweilen Zimmerarrest, um im gegebenen Augenblick mit Entzing confrontirt zu werden. So, und nun bitte ich um Ihre Mittheilungen.“

„Ich werde Ihnen dieselben erst mündlich machen und dann die Niederschreibung zu Ihrer besseren Orientirung zurücklassen.“ Und Hans stattete einen genauen Bericht über seine Unterredung mit Zoe ab.

„Es ist eine fast unglaubliche Geschichte!“ rief der Beamte, nachdem der Andere zu Ende gekommen war. „Eine so raffinirte Schurkenthat, ein solches Lügengewebe, daß man es nicht für möglich hielte, wenn wir es nicht als Thatsache hier vor uns hätten. Ich habe gegründete Ursache nun auch zu vermuthen, daß es es war, der auf dem Unglücksplatze die Scenerie in die Hand nahm, durch die das Gericht zu allem Anfang auf eine ganz falsche Fährte gebracht wurde: dadurch, daß Heissenstein's Pistole verschwand, war die Annahme eines Duells ausgeschlossen, auch die des Selbstmordes, da man eine Waffe auf einer Stelle fand, die zu weit vom Punkte lag, wo die Leiche entdeckt wurde. Es war es auch, der mich mit der unschuldigsten Miene der Welt frug, ob die Pistole näher untersucht worden sei, und mir dadurch den Fingerzeig gab, meine Aufmerksamkeit diesem Detail zuzuwenden.“

„Schändlich! Schändlich! In der Raffinirtheit seines Verbrechens kommt er dem nächstbesten gemeinen Mörder gleich, der bedacht ist, seine Spuren zu verwischen und die Verfolger auf falsche Fährte zu lenken,“ versetzte Hans tief empört. „Und schließlich — was wird man ihm anhaben können? Er hat keinen Mord begangen, Niemand wird ihm auch beweisen können, daß er der eigentliche Anstifter der unglücklichen Affaire war. Er ist eigentlich nur insofern strafwürdig, als er dem Duell als Zeuge beigewohnt und das Gericht zu hintergehen gesucht hat. Mein bedauernswerther Bruder wird vielleicht noch eine bedeutendere Strafe abbüßen müssen, als er.“

„Dafür wollen wir schon sorgen, daß er nicht glimpflich durchschlüpft. Bei Ihrem Bruder werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach mildernde Umstände finden, — bei ihm aber wird das Gegentheil der Fall sein. Und obendrein ist er ja hier für alle Zeiten unmöglich; hier und schließlich überall, wohin er den Fuß setzt und wohin ihm sein Ruf folgt; der Prozeß wird zu viel Lärm machen, um innerhalb der Grenzen unseres Gerichtssprengels zu verhallen, auch im Auslande dürften sich die Blätter der Sache bemächtigen und den Namen Entzing an den Pranger stellen.“

„Das wäre nur gerecht. Ein Mensch, der solchen Jammer über Andere gebracht, der solche Schändlichkeiten auf dem Gewissen hat, verdient nicht, irgendwo Ruhe zu finden.“

Ein kräftiges Pochen an der Thür machte den Beamten aufhorchen.

„Wir sind ja eigentlich für jetzt fertig,“ sagte er. „Mir scheint, es wartet Jemand, der mit mir zu reden hat.“ Ehe er noch den Pochenden zum Eintritt aufforderte, wurde die Thür geöffnet.

Doctor Herz blickte verblüfft nach der Stelle, wo Entzing lächelnd stand. „Ah!“ rief er, sich halb erhebend, dann setzte er sich mit raschem Entschluß nieder. „Einen Augenblick, bitte,“ sprach er zum Ankömmling hinüber, „ich habe nur noch schnell etwas zu erledigen.“ Und er schrieb hastig auf ein Blatt Papier: „Aufgepaßt! Er ist es. Ich gebe den Gendarmen in aller Eile einige Befehle; bleiben Sie.“ Er schob Hans den Bogen hin: „So hier ist die Sache,“ sagte er laut, „bitte, sie genau durchzulesen; ich werde nun noch schnell Aufträge im Archiv geben.“ Er erhob sich und schritt auf eine Seitenthür zu. „Gleich bin ich wieder da,“ sagte er zu Entzing, ehe er im Nebenzimmer verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

# Politische Tagesschau.

Danzig, 15. August.

**Ueber die Frankfurter Minister-Conferenz** bringt die „Nordd. Allg. Ztg.", an auffallender Stelle und durch Sperrdruck ausgezeichnet, folgende ihr „von gut unterrichteter Seite" zugehende Darlegung, die die bisherigen Mittheilungen bestätigt und vervollständigt:

„Das Ergebniß der Berathungen der Finanzminister in Frankfurt a. M. ist als ein in jeder Hinsicht befriedigendes zu bezeichnen. Die Anschauungen der versammelten Staatsmänner über die Nothwendigkeit einer Neuordnung der Reichsfinanzen und der finanziellen Beziehungen des Reichs zu den Einzelstaaten zeigten eine überraschende Uebereinstimmung. Aber — und dies ist das Bedeutsamere — nicht nur über die Nothwendigkeit einer Reform, sondern auch über deren Ziele und Inhalt gelangte man in Frankfurt zur völligen Einigung. Selbstverständlich traten gewisse Verschiedenheiten der Interessen hervor; aber der Ausgleich wurde überall um so leichter gefunden, als bei näherer Erwägung überall hervortrat, daß ein Gegensatz zwischen beiden Interessensphären nicht besteht, daß thatsächlich vielmehr die wohlverstandenen Interessen der Einzelstaaten in vollem Einklange stehen mit den Interessen des Reiches. So hatte es Anfangs den Anschein, als ob es vielleicht schwierig sein würde, über die Besteuerung des Weins und des Tabaks eine Verständigung herbeizuführen. Nichtsdestoweniger ist es gelungen, auch in dieser Beziehung die Brücke zwischen Reichs- und Landesinteressen zu schlagen und die Grundlinien der auszuarbeitenden Gesetzentwürfe festzustellen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Befürchtung einer zu starken Accentuirung des unitarischen Gedankens von keiner Seite in Frankfurt laut wurde. Die geplante Reform, im großen wie im einzelnen, steht mit dem Geist und Wortlaut der Verfassung des Reichs nicht nur im Einklang, sie darf vielmehr unbedenklich als ein Versuch bezeichnet werden, solche Ziele zu erreichen, welche von der Verfassung selbst gesteckt sind. Das Gelingen dieses Versuches wird wesentlich davon abhängen, ob die gleiche Uebereinstimmung, welche sich zwischen den Vertretern der verbündeten Regierungen in Frankfurt a. M. gezeigt hat, auch mit dem Reichstag zu erzielen sein wird."

* * *

**Deutsch-serbischer Handelsvertrag.** Die „N. A. Ztg." beschäftigt sich mit dem **deutsch-serbischen Handelsvertrage,** indem sie die Reichsregierung gegen Angriffe eines Fachblattes in Schutz nimmt, die sich besonders gegen die späte Veröffentlichung des Vertrages richteten. Im besonderen war da behauptet worden, daß die österreichische Industrie in Folge ihrer Kenntniß der Zollsätze des neuen Conventionaltarifs in der Lage gewesen sei, größere Waarenmassen als Deutschland noch vor Ablauf der alten Verträge nach Serbien zu werfen. Das officiöse Blatt sucht diesen Vorwurf mit dem Einwand zu entkräften, daß in dieser Hinsicht eine frühere Kenntniß des Vertrages der deutschen Industrie nichts genützt haben würde, da Oesterreich unter der Herrschaft der alten Verträge in den wichtigsten Artikeln 50 Proc. Zollermäßigung genoß, während die deutsche Industrie an diesen Vergünstigungen keinen Theil hatte. Dieser anormale Zustand sei in Folge des neuen Vertrages fortgefallen und es stehe zu hoffen, daß die deutsche Industrie sich nunmehr auch an der Versorgung des serbischen Marktes, der bisher von Oesterreich-Ungarn beherrscht war, in stärkerem Maße werde betheiligen können. Diese Darlegung wird man gelten lassen können, wenngleich uns die Beschwerden über die allzu große Geheimnißkrämerei, die in Deutschland bezüglich neuer Handelsabmachungen üblich ist, nicht unberechtigt erscheinen. Es wäre aber wünschenswerth gewesen, wenn das officiöse Blatt sich über einen anderen Vorwurf geäußert hätte, der in den letzten Tagen, namentlich in Süddeutschland laut geworden ist. Deutschland ist nämlich noch nicht in der Lage, aus dem Vertrage mit Serbien diejenigen Vortheile zu ziehen, welche ihm die darin vorgesehenen Erleichterungen der serbischen Einfuhr bringen könnten. Der Vertrag ist schon seit langer Zeit unterzeichnet, hat auch schon die Zustimmung der serbischen Skupschtina gefunden, aber das Placet des deutschen Reichstages steht noch aus, so daß der Vertrag noch nicht in Kraft gesetzt werden konnte. Wir genießen bis zum Schluß dieses Jahres die Meistbegünstigung in Serbien nur in Folge eines besonderen Beschlusses der Skupschtina, haben aber Serbien unsererseits nicht das gleiche Vorrecht gewähren können, da die Reichsregierung es versäumt hat, sowohl den serbischen Vertrag dem deutschen Reichstage vorzulegen, als auch Serbien unter diejenigen Länder aufnehmen zu lassen, denen durch Bundesrathsbeschluß die Meistbegünstigung zugestanden werden kann. Die Sache ist aber keineswegs bedeutungslos; der Süden Deutschlands, namentlich Baiern, fühlt sich dadurch geschädigt, weil die Futternoth einen erhöhten Getreideimport nöthig macht, das serbische Getreide aber, auf welches man neben dem österreichischen angewiesen ist, den höheren Zoll tragen muß. Abhilfe ist nicht möglich, weil dazu die Berufung des Reichtages nöthig wäre, an die natürlich nicht zu denken ist.

Daß hier ein bedauerliches Versehen begangen worden ist, wird sich nicht in Abrede stellen lassen. Die Ursache liegt vermuthlich daran, daß die Regierung der Sache keine Bedeutung beigemessen hat und mit der Sicherung der Meistbegünstigung für unsere Ausfuhr alles erreicht zu haben glaubte. Die Einsicht, daß ein Land nicht bloß von den Erleichterungen der eigenen Ausfuhr Nutzen hat, sondern daß ihm ebenso auch aus der erleichterten Einfuhr fremder Erzeugnisse Vortheile erwachsen, war unter der Bismarck'schen Aera verloren gegangen und man scheint sie bis heute an den maßgebenden Stellen noch nicht voll wiedergefunden zu haben.

* * *

**Ein neuer Salomo.** Wer kannte bisher den Grafen Diedrich v. Recke-Volerstein auf Neuguth-Heinzenburg im Kreise Lüben? Er mag ja im Kreise seiner Bekannten sich gebührenden Ansehens erfreuen, aber in die Oeffentlichkeit ist er unseres Wissens bisher nicht hinausgetreten. Fortan wird sich das deutsche Volk seinen Namen merken müssen. Der Herr Graf hat seine erste politische That gethan, eine so außerordentliche That, daß sie werth ist, spätesten Geschlechtern überliefert zu werden. Graf Recke hat sich mit der Frage beschäftigt, wie „der zersetzende Einfluß der Presse" gemindert werden könne, ohne ihre Freiheiten einzuschränken, und er hat das Ergebniß seines Nachdenkens im „Kotzenauer Stadtblatt" niedergelegt. Der gräfliche Artikel lautet folgendermaßen:

Von ungemein großer Tragweite ist die bedauerliche Thatsache, daß die Preßfreiheit von zum Theil höchst zweifelhaften Persönlichkeiten ausgenützt werden darf und in unbeschränktem Maße wird.

Ohne jegliche gesetzliche Kontrole setzen Redakteure ohne jegliche Befähigung, Bildung und Moral ihre Maulwurfsarbeit gegen Thron und Altar fort, ohne daß die Regierung in der Lage wäre, nachdrücklich dagegen einzuschreiten, denn § 11 des Preßgesetzes mit seinen aufzunehmenden Berichtigungen genügt keineswegs.

Hier läßt sich Wandel schaffen, ohne die Preßfreiheit irgendwie zu beschränken. **„Jede Zeitung ist verpflichtet, der königl. Regierung eventuell die ganze erste Seite — bezw. den politischen Theil — unentgeltlich zur Verfügung zu stellen!"** Nur so kann dieselbe Kenntniß von den vielfachen, namentlich bei Regierungs-Vorlagen in Umlauf gesetzten Unwahrheiten erlangen.

Der § 11 des Preßgesetzes dahin erweitert, giebt der Regierung die Möglichkeit, allen Unterthanen in längeren oder kürzeren Auseinandersetzungen ihre Absichten, Wünsche und die reine nackte Wahrheit der Thatsache zu übermitteln — ungerechtfertigte Angriffe zurückzuweisen.

Die technische Ausführung dieser Entgegnungen müßte mit der Feder gewandten **pensionirten Offizieren und Beamten (!!)** anvertraut werden, welchen das zu bearbeitende Material durch ständige Correspondenten zuginge. Der Erfolg dieser allgemeinen politischen Maßnahme würde nicht ausbleiben — die Bevölkerung würde ein reiferes Urtheil gewinnen und nicht auf jeden Zopf irgend eines hergelaufenen, hetzenden Agitators anbeißen. Jedem werden noch die lügenhaften Zahlen vor Augen schweben, welche die der Militärvorlage feindliche Presse ihren Lesern ungestraft auftischen durfte.

Lesen weniger Gebildete nur solche lügenhaften Preßerzeugnisse, so glauben sie daran und mißtrauen der Regierung; auch Gebildete werden einseitig bei der Lectüre nur einer Zeitung.

Würde jedoch das Land, wie oben vorgeschlagen, aus erster Hand von der Regierung über Tagesfragen aufgeklärt, so würden die meisten Wähler der Regierung mehr Vertrauen schenken, als jenen hetzenden Agitatoren, denen die lügenhaften Entstellungen wie Honigseim von den Lippen fließen, die einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Wahrheit bekunden und die in ekelerregender, schamloser Weise die Unkenntniß der einschlägigen Verhältnisse bei ihren Wählern ausbeuten.

Unzählige Stimmen mehr würden für die Militärvorlage abgegeben worden sein, wenn jeder Wähler schwarz auf weiß die Auseinandersetzungen der Regierung auch in seiner Zeitung gefunden hätte — ja aber in dieser war stets nur die Rede von unerschwinglichen Lasten — sollte doch die Vermehrung der Armee jährlich 5—600 Millionen und mehr verschlingen — was Wunder, daß der Wähler solchen Lügen zum Opfer fiel, obwohl er sonst vielleicht ein vaterlandsliebender Mann war, der, mit den thatsächlichen Verhältnissen bekannt, zweifellos für die Militärvorlage gestimmt hätte.

Im Reichstage dürfte die Erweiterung des § 11 in diesem Sinne auf keinen unüberwindlichen Widerstand stoßen — dagegen der Regierung ein nicht zu unterschätzendes Mittel in die Hand geben, mit Erfolg gegen die lügnerischen Preßerzeugnisse einzuschreiten und das Vertrauen des Volkes dauernd zu gewinnen.

Neuguth-Heinzenburg, im August 1893.

Diedrich Graf Recke-Volmerstein.

Und ein solcher Mann — so bemerkt die „Breslauer Zeitung" — lebt unbekannt und unbeachtet in unserem Schlesien! — Es sei nur noch hinzugefügt, daß es sich nicht etwa um einen Scherz handelt. Wir schreiben ja nicht den 1. April, dafür sind wir freilich in den Hundstagen.

* * *

**Englischer Bergarbeiter-Ausstand.** Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." von London haben nahezu sämmtliche Grubenbesitzer beschlossen, den Bergarbeitern die geforderte Lohnerhöhung von einem Schilling pro Tag zu bewilligen. Es ist deshalb die beste Aussicht vorhanden, daß eine Verständigung zwischen den Arbeitgebern und den Bergleuten auch in den Grafschaften Langshire und Yorkshire erzielt wird. Dagegen hat sich in Wales die Lage verschlimmert.

* * *

**Von der Silberkrisis.** Nach einer Meldung des „Times" aus Philadelphia verstärkt sich dort die Meinung, daß der Congreß der bedingungslosen Abschaffung der Sherman-Bill nicht zustimmen werde und daß es zu irgend einem Ausgleiche kommen müsse. Das Agio auf Gold und Umlaufsnoten fällt fortdauernd, der Wechselcours ist abgeschwächt. Dagegen meldet neuerdings Wolffs Telegraphenbureau, daß im Senat eine geringe Mehrheit für die Abschaffung der Sherman-Bill vorhanden sei.

Der Vorsitzende der Finanzcommission des Senates hat einen Gesetzentwurf eingebracht, durch welchen den Nationalbanken eine größere Verausgabung von Bankbillets gestattet werden soll, vorausgesetzt, daß jede Bank ein Kapital hinterlegt, welches der gedachten Summe der auszugebenden Kassenscheine gleichkommt. Bisher war es den Banken nur gestattet, 90 Procent des Originalbetrages in Umlauf zu setzen. Die neue Vorlage soll dem Staat eine Summe von 19 Mill. Dollars einbringen. Ein anderer dem Senat eingereichter Gesetzentwurf beantragt zwar auch die Vergrößerung des Notenumlaufes, verlangt aber gleichzeitig die Ausprägung des vorhandenen Silbers zu Münzen.

Während in Washington der Einfluß der Minenleute noch sehr stark ist, daß eine gründliche Aenderung der verbesserten Silbergesetzgebung nur langsam und zögernd zu Stande zu kommen scheint, geht Rußland schnell und unerwartet vor, um sich vor den Folgen einer Ueberschwemmung mit Silber zu schützen. Das Gesetzblatt veröffentlicht heute eine kaiserliche Verordnung, nach welcher die Annahme von Silber in Barren oder in alter Münze sowohl zum Umtausch als auch zur Umprägung in neue Münze eingestellt werden soll und nach welcher ferner die Einfuhr ausländischen Silbers, ausgenommen diejenige chinesischer Shoes, verboten ist. Der Finanzminister Witte hat den Termin für das Inkrafttreten des Gesetzes festzustellen.

## Deutsches Reich.

Berlin, 15. August.

**Politik in Kriegervereinen.** In welcher Weise die Aufgabe der Kriegervereine, deren Zweck bekanntlich die Pflege der Kameradschaftlichkeit auch nach beendeter Dienstzeit ohne Hervorkehrung von politischen und Standesunterschieden sein soll, neuerdings aufgefaßt wird, zeigt ein aus der badischen Gemeinde Donaueschingen berichteter Fall. Der Vorstand des dortigen Militärvereins gehört der Centrumspartei an und hat in deren Sinne bei den letzten Reichstagswahlen gestimmt und gewirkt, d. h. gegen die Militärvorlage. Darauf hin hat der Verwaltungsrath des Vereins vom Gauverbandsvorsitzenden in Donaueschingen die schriftliche Weisung erhalten, dem Vorsitzenden zu eröffnen, daß er die Stelle eines Vorstandes oder Vorstandsmitgliedes nicht länger mehr einnehmen könne. Der Betreffende, der schon im Februar dieses Jahres die Vorstandswahl nicht mehr annehmen wollte und sich erst, nachdem Andere die Wahl ebenfalls abgelehnt, von eben jenem Gauverbandsvorsitzenden auf vieles Drängen hin bestimmen ließ, die Stelle wieder anzunehmen, beruhigte sich nicht hierbei, sondern rief die Entscheidung des Präsidiums des Militärvereinsverbandes an. Diese ist jetzt erfolgt. Sie lautet dahin, daß der Vorstand sein Amt in der That niederlegen müsse, weil er in der letzten Reichstagswahl für einen Centrumscandidaten gestimmt und gewirkt habe und so — wir citiren wörtlich — „in der sogenannten Militärvorlage öffentlich Partei gegen unsern Protector, gegen Seine Majestät den Kaiser und die Reichsregierung genommen habe". — Die Sache erklärt sich so, daß der zweite Vorsitzende im Präsidium des „Badischen Militär-Verbandes" Herr Oberstlieutenant a. D. Rheinau ist, der durchgefallene Candidat der Nationalliberalen im 10. badischen Wahlkreise. Wenn etwa aus gleichen Gründen die Mitgliedschaft in Militärvereinen in Zweifel gestellt werden sollte, dann würden die Militärvereine in ihrer großen Mehrzahl ohne Weiteres sich auflösen können.

**Ueber die Explosion einer Höllenmaschine auf der Polizeiwache in Spandau,** über welche wir schon gestern berichtet haben, berichten Berliner Blätter folgendes:

Am gestrigen Sonntag Vormittag in der elften Stunde erschien auf der im Rathhause am Markt gelegenen Polizeiwache der Schülerbergstraße 4 wohnhafte Arbeiter Schwark und verlangte den Polizeiinspector zu sprechen. Er erzählte dann, daß er vor etwa einer halben Stunde ein Packet durch die Post erhalten habe, aus welchem feinkörniges Pulver riesele. — Inspector Lindau nahm das ungefähr 12 Centimeter lange und 8 Centimeter breite und 3 Centimeter hohe Packet in die Hand und stellte fest, daß es laut Poststempel am Sonnabend, den 12. d. Mts., Morgens 9 Uhr in Spandau auf die Post gegeben worden sei. Die Adresse lautete wörtlich und buchstäblich:

An
Here Schlosser Schwark
Schülerbergstraße Nr. 4.
I Treppe hof
hier Spandau.

Die Sendung war mit 20-Pfennig-Marken frankirt. Der Polizeibeamte befühlte das Packet, welches, wie sich später ergab, aus einem Brette, dicker Pappe und weißem Papier zusammengesetzt war, und konstatirte, daß in demselben sich Pulver befinde. Aus einer sehr kleinen Oeffnung, die sich in der Umhüllung befand, entnahm er circa ein Viertelpfund Schießpulver. Um nun Unheil vorzubeugen, ließ Inspector Lindau einen mit Wasser gefüllten Eimer in die Wache bringen und legte das verdächtige Packet in diesen hinein.

Kaum hatte der Polizei-Inspector das Zimmer verlassen und war nebenan in sein Büreau gegangen, so erfolgte unter furchtbarer Detonation, die das Polizeigebäude erzittern machte, eine Explosion. Das Wasser in dem Eimer wurde an die Decke geschleudert, während der Eimer selbst in der Richtung des L.'schen Büreaus geworfen wurde. Die Feuersäule, die aus dem zerrissenen Packete schoß, war derartig intensiv, daß sie die etwa vier Meter hohe Decke völlig schwärzte. Es muß als ein Wunder betrachtet werden, daß der Polizei-Commissar Kliem, der Polizei-Sergeant Grabow und der Empfänger des Packetes, Schlosser Schwark, die sich in dem kritischen Moment im Zimmer befanden, unverletzt davon gekommen sind.

Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab nun Folgendes: Auf einem Brette von Tannenholz war ein kleines Pistolenschloß angebracht. Der Hahn dieses Schlosses war gespannt und wurde durch eine Gummischnur in dieser Lage zurückgehalten. Zur Unterstützung der Schlagfeder im Schlosse war hinter dem Hahne eine C-Feder aus gelbem Messingdraht angebracht. Wäre nun das Packet regelrecht geöffnet, so hätte die Schnur zerreißen müssen und der Hahn wäre mit ziemlich bedeutender Kraft auf den Stift einer am Brette angebrachten Lefaucheux-Patrone gefallen. Durch die Entzündung dieser Patrone mußte das sie umgebende Pulver explodiren. Auf welche Weise die Explosion der im Wasser befindlichen Höllenmaschine erfolgt ist, hat sich nicht feststellen lassen. Die erste Frage der Polizeibeamten an den Schlosser Schwark, den Empfänger des Packets, war nur die, ob er einen Menschen kenne, der Ursache hätte, seinem Leben nachzustellen. Schwark gab eine verneinende Antwort. Dem Inspector Lindau fiel nun auf der von uns oben wörtlich wiedergegebenen Adresse das Wort „Here", anstatt „Herrn" auf, und der Beamte ließ die Worte fallen: „Na, das muß kein Deutscher gewesen sein, der die Adresse geschrieben hat." Jetzt erinnerte sich der Schlosser Schwark plötzlich daran, daß er vor längerer Zeit einen Streit mit seinem früheren Schlafburschen, dem etwa 28 Jahre alten Arbeiter Pikoczki, gehabt, daß dieser Spandau verlassen habe und nach Kiel gegangen sei. Schwark aber glaubte nun, daß er Pikoczki vor einigen Tagen

## Bunte Chronik.

**Einen nicht geahnten sinnreichen Gebrauch** machen die Lappen von den unter Swerdrups Regierung eingeführten Geschworenengerichten. Wie „Fremskridt" (Fortschritt) erzählt, thut sich ein Haufe zusammen und verordnet z. B. daß einer, während andere es bemerken, ein Rennthierfell stehle. Der Dieb wird angezeigt, und das Schöffengericht verurtheilt ihn zu einigen Tagen bei Wasser und Brot. Er ruft aber das Geschworenengericht an, und nun wird die ganze Bande nach irgend einer, mehrere Hundert Kilometer entfernten Stadt Finmarkensvor das „Lagmandos"- (Geschworenen-) Gericht geladen. Der Dieb erhält freie Beförderung, die anderen, welche als Zeugen auftreten, fahren mit eigenen Rennthieren und erheben ihren reichlichen Ersatz für Fuhre (Skjut) und Beköstigung und verdienen so viel Geld. Eine Rennthierhaut kostet so dem Staat gegen 6000 Kronen. Die Geschichte geht die Reihe herum, so daß das nächste Mal einer der Zeugen der Dieb ist, u. s. w.

**Ueber eine neue Erfindung in der Fahrradbranche** schreibt der „Fränk. Curier". Diese Erfindung wurde in Nürnberg erprobt. Die Herren Bassermann und Hildebrand in München haben eine pneumatische Sattelstütze in allen Staaten zum Patent angemeldet und eine Maschine mit dieser Vorrichtung durch die nürnberger Fahrradfabrik Frankenburger u. Ottenstein bauen lassen. Diese pneumatische Sattelstütze ist von so überraschender Wirkung, daß sich das schlechteste Pflaster, im schärfsten Tempo genommen, für den Fahrer nicht mehr fühlbar macht. Bei den von bewährten Sportsleuten in Nürnberg gemachten Versuchen auf holperigen Wegen sowie auf ausgefahrenem Straßenpflaster wurde ein überraschendes Ergebniß erzielt.

**Ein gerechter Wirth.** Ein Wirth in Barcelona ist auf einen merkwürdigen Ausweg verfallen, der Ungerechtigkeit zu steuern, daß alle Gäste seiner Table d'hote ohne Unterschied des Appetits den gleichen Preis zahlen sollten. Er ließ im Hausflur eine Brückenwaage aufstellen, welche das genaue Gewicht aller eintretenden Tischgäste genau verzeichnete. Nach dem Essen wurden die Gäste wieder gewogen, und Jeder zahlte nach Maßgabe des Gewichtsunterschieds, beziehungsweise des eingenommenen Speisequantums. Der Wirth ließ an allen Enden der Stadt große Anschlagzettel ankleben, in welchen die von ihm angenommene Methode sowie die nach Gewichtsverhältnissen berechneten Preise dargelegt waren. Der Erfolg war ein durchschlagender. Die Wirthschaft efreute sich eines kollossalen Zudranges, denn Jedermann wollte schon der Kuriosität halber einmal im Restaurant „Zur Waage" speisen. Der gerechtigkeitsliebende Wirth hätte jedoch gut daran gethan, den Spruch Moltke's: „Erst wägen und dann wagen!" zu beherzigen, denn mit der Zeit mußte er die schmerzliche Erfahrung machen, daß sein Unternehmen nicht lebensfähig war. Unter den Kunden gab es deren, die einen bestimmten Preis nicht überschreiten wollten und deshalb bei jedem Bissen aufstanden, um sich wiegen zu lassen. Da denke man sich die Lage des Dienstpersonals. Auch unzählige Kniffe, erlaubte und unerlaubte, ästhetische und unästhetische, wurden in Anwendnng gebracht. So gab es Leute, die ohne einen Pfening, aber mit schweren Steinen in der Tasche die Wirthschaft betraten, nach Herzenslust aßen und tranken, den Ballast im Speisesaal unter dem Tische zurückließen und dann beim Abwägen kostenfrei davon kamen. Dabei mußte natürlich der Gerechtigkeitsfreund ruinirt werden. Vor einigen Tagen schloß er das Geschäft und soll zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die absolute Gerechtigkeit hienieden unmöglich sei. Am allermeisten in den Hundstagen.

**Eine Hinrichtung auf dem Unterbietungsverfahren** vergeben hat dieser Tage die Cantonalregierung in Luzern. In dem genannten Canton, dessen Bevölkerung vor mehreren Jahren in ihrer Mehrheit für die Wiedereinführung der Todesstrafe stimmte, wird demnächst ein Raubmörder Namens Keller hingerichtet werden. Da Luzern einen ständigen Scharfrichter nicht besitzt, schrieb die Regierung einen „Concurs" für die einmalige Hinrichtung aus. Obwohl die für diese „Arbeit" gebotene Entschädigung kaum zweihundert Franken beträgt, hat sich dennoch eine stattliche Anzahl von Bewerbern um die traurige Eintags-Arbeit angemeldet. Einer legte dem Angebot sogar — seine Photographie bei. Weiter befindet sich unter den Concurrenten auch ein achtzehnjähriger Jüngling, der sich für „stark" genug erklärt, „um auch einem Ochsen mit einem Hiebe den Kopf abzuschlagen".

**Alluvial-Gold in Südafrika.** Der Kimberley-Correspondent der „Mining World" schreibt, daß Alluvialfunde wichtiger Natur am Pongwe-Fluß im Osten, in Mossamedes im Westen und Zoutpansberg im Norden ans Licht gekommen sind. Dieser Umstand wird als eine Neuigkeit von großer Bedeutung angesehen. Ein Alluvial-Goldfeld ist gleichbedeutend mit einem schnellen Wachsthum der Bevölkerung, und eine solche Vermehrung der Bevölkerung wird dazu beitragen, dem gegenwärtigen Buren-Regimente den Garaus zu machen.

**Ueber ein gar merkwürdiges Heirathsbureau,** das in Italien bestehen soll, weiß das Londoner Blatt „Sun" Folgendes zu berichten: Das Blatt versichert, daß in Italien eine wahre Jagd auf die Mitgaben reicher englischer und amerikanischer Damen gemacht werde, die nach dem Süden reisen, und daß sogar ein wirkliches Syndicat bestehe, welches in Eheschließungen zwischen italienischen Jünglingen und reichen Ausländerinnen „arbeite". „Um diesem Syndicat angehören zu können", so plaudert der Berichterstatter des „Sun", „muß der junge Mann Empfehlungen haben, als wenn er in einen Club aufgenommen werden wollte, er muß ferner von angenehmem Aeußeren sein, gute Manieren haben und aus vornehmem Hause stammen; das letztere ist jedoch nicht unbedingt erforderlich. Bei günstiger Gelegenheit benachrichtigt ihn das Generalquartier, das sich in Florenz befindet, daß er an der Reihe sei, und daß das Syndicat ihn auf Vereinskosten für drei Wochen nach Bellagio am Comersee oder nach irgend einem anderen Modebade schicken werde, wo die reichen Vergnügungsreisenden zusammenströmen. Dort nimmt er in einem der ersten Hotels Wohnung, tritt als freigebiger Gentleman auf, besucht auch die anderen Hotels, speist, um das Terrain zu recognosciren, an verschiedenen „Tables d'hote", bis er ein reiches Mädchen trifft, dem er sich ganz widmen kann. Wenn die drei Wochen verflossen sind, schickt das Syndicat, um Mißbräuche zu verhindern, einen Inspector nach dem Modebade, der nach dem Rechten sehen und untersuchen muß, wie die Sachen stehen. Hat der junge Heirathscandidat keine besonderen Fortschritte gemacht, so wird er abberufen. Wenn dagegen seine Angelegenheit schön in Gang gebracht ist, fährt das Syndicat fort, ihn zu unterstützen, und sorgt für Geschenke und selbst für die Vorbereitungen zur Hochzeit. Hat der junge Mann endlich glücklich den sicheren Hafen der Ehe erreicht, so läßt er der Vereinskasse einen bestimmten Procentsatz von der Mitgift zufließen." So weit das Londoner Blatt. Wenn das Thema nicht schon erschöpft wäre, könnte der Artikel des „Sun" einen flotten Dichter wahrhaftig zu einer hübschen Posse begeistern. Erster Act in Florenz, zweiter Act in Bellagio, dritter Act in London oder in Californien. Der Inspector, der die Modebäder bereist, um die Mitgiftjäger zu überwachen, müßte eine sehr ergötzliche Figur abgeben.

* * *

**Berlin,** 14. August. Der Einzug des Regiments ist leider nicht ohne einen **schweren Unglücksfall** verlaufen. In den Straßenzügen, welche das vom Kaiser geführte Regiment passirte, hatte sich eine dichte Menschenmasse angestaut; insbesondere war dies der Fall in der Nähe der in Moabit belegenen Kaserne, welche das 4. Garde-Regiment bezieht. So hatten sich an der Ecke der Invalidenstraße und der Straße Alt-Moabit Tausende von Menschen an der Umfassungsmauer des Ausstellungsparkes zusammengedrängt, von denen viele die Mauer selbst, die bekanntlich von einem Stacket aus zugespitzten Eisenstäben gekrönt wird, erklommen. Dieser Belastung war die Mauer nicht gewachsen, denn plötzlich — es war $11^1/_4$ Uhr, gerade als der an der Spitze des Regiments reitende Monarch das Portal der neuen Kaserne erreicht hatte — brach das Mauerwerk in einer Ausdehnung von etwa acht Metern zusammen uud verschüttete etwa vierzig Personen, die vor bezw. auf demselben gestanden hatten. Die meisten der Verschütteten vermochten jedoch sich bald zu erheben und waren mit leichten Abschürfungen davongekommen; sieben Porsonen wurden jedoch mehr oder minder schwer verletzt; zu den Schwerverletzten gehört eine Frau, die durch die Spitze eines Stacketstabes verwundet wurde, und ein Knabe, dem ein Bein förmlich zermalmt wurde.

**Bochum,** 19. August. Durch eine **Explosion schlagender Wetter** in der **Grube „Karl Friedrich"** beim Dorfe Stiepel sind **acht Bergleute schwer verwundet** worden.

**Werl,** 11. August. Ein **blutiges Familiendrama** hat sich gestern in unserer Stadt abgespielt. Der Pferdehändler M. von hier war mit seinem hochbetagten Vater in Streit gerathen. Als der alte Mann nicht nachgeben wollte, riß der Mensch einen Revolver aus der Tasche und feuerte zwei Kugeln gegen die Brust des Greises; ein dritter Schuß traf die eigene Frau des Unholdes, die sich, ihr Kind auf dem Arm, zwischen die Streitenden geworfen hatte; das Kind blieb unverletzt. Die auf das Wehgeschrei zu Hilfe eilenden Nachbarn wurden mit Schüssen empfangen. Der Rasende wurde schließlich von Polizeibeamten gefesselt. Der Vater ist rettungslos verloren, während man die Frau am Leben zu erhalten hofft.

**Zerfitz,** 14. August. Zu argen Ausschreitungen kam es am Sonnabend Abend auf dem hiesigen Marktplatz. **Eine Anzahl Soldaten war mit Civilisten,** welche gleich ihnen vor der dort aufgebauten Schaubude standen, **in Streit gerathen,** wobei beide Parteien zuletzt in Thätlichkeiten übergingen. Mehrere Soldaten zogen blank und hieben mit der Waffe auf ihre Gegner ein. Der zur Hilfe geholten Polizei unter Führung des Reviercommissars, welcher den Hauptbetheiligten verhaften wollte, widersetzten sich die Soldaten und nur unter großer Mühe gelang es mit Hilfe einiger Civilpersonen, die Ruhe wieder herzustellen. **Der Hauptschuldige wurde verhaftet und zur Kasernenwache gebracht.**

in Spandau wiedergesehen habe. Der Polizeicommissar Nach und der Polizeisergeant Böhm machten sich nunmehr auf, um den Aufenthalt des Pikoczki zu ermitteln. Sie stellten alsbald fest, daß in der Neuendorferstraße 11, bei der Frau Radazewski, ein Mann aus Kiel eingetroffen war, der ausdrücklich gebeten habe, ihn polizeilich nicht anzumelden. Dieser Mann war der gesuchte Anton Pikoczki. Die Polizeibeamten trafen ihn in der Wohnung der Frau Radazewski und durchsuchten sofort seine Kleidungsstücke. In der Rocktasche fanden sie ein Packet Schießpulver aus der Fabrik von „Kramer u. Buchholz in Rönsahl und Rübeland.“ Die Körner des Pulvers stimmten genau mit denen des vom Inspektor Lindau aus dem Packet entfernten überein. Man ermittelte ferner, daß Pikoczki einen Koffer in der Bismarckstraße Nr. 6 beim Restaurateur Menzel abgelegt hatte. In diesem Koffer wurde nun eine C-Feder aus Messingdraht gefunden, die genau der in der Höllenmaschine glich. Außerdem wurden Gummischnüre zu Tage gefördert, wie eine solche in dem verhängnißvollen Packet angebracht war. In einer Schachtel, die im Koffer lag, befanden sich zerhackte Nickelstücke, so daß angenommen werden muß, daß diese als Geschosse verwendet werden sollten. Pikoczki, der seine That noch leugnet, als überführt aber angesehen werden muß, ist sofort in Haft genommen und in Eisen gelegt worden. Die Höllenmaschine hat er wahrscheinlich in Spandau in der Wohnung der Radazewski angefertigt. Die beabsichtigte Tödtung des Schwark kann nur auf einen Racheakt zurückgeführt werden. Die Ursache desselben ist noch nicht geklärt. Schwark erzählt, er habe dem Pikoczki damals wegen rückständiger Miethe einige Sachen zurückbehalten und ihm dann die Thür gewiesen. Der Verfertiger der Höllenmaschine ist ein äußerst kräftiger, finster blickender Mensch.

### Ostindien.

**Bombay,** 15. August. Es herrscht jetzt **vollständige Ruhe in der Stadt.** Die Verhaftungen der am Aufruhr betheiligt gewesenen Personen dauern fort. Bis jetzt sind im ganzen über 1500 Personen verhaftet worden. Die Führer der Mohamedaner werden heute eine Besprechung abhalten, von der man sich einen guten Erfolg für die vollständige Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in der Stadt verspricht.

## Schiffs-Nachrichten.

**Amsterdam,** 10. August. **Eine gewagte Oceanfahrt.** Auf der Reise von Shelburne (Neu-Schottland) nach Amsterdam befindet sich augenblicklich ein **Kapitän Gardner in seinem 15½ Fuß langen, 5½ Fuß breiten und kaum 2 Fuß tiefen Boot „Flying Dutchman“.** Bereits am 4. Juli auf 42 Gr. N. Br. und 63 Gr. W. L. angesprochen, kommt jetzt abermals Nachricht von ihm. Kapitän Mitchell von dem am 7. d. Mts. hier von Mobile angekommenen Dampfer „Schiehallion“ hat den unternehmenden Seemann in seiner Nußschale am 25. Juli auf 41 Gr. 34′ N. Br. und 53 Gr. 32′ W. L. gesehen, nachdem er 34 Tage unterwegs war. Kapitän Gardner, der sich wohl befand, hatte schlechtes Wetter gehabt und sechs Tage still liegen müssen. Durch Inbrandgerathen seines Petroleumvorraths wurde ein Theil der Ausrüstung und des Proviants zerstört. Das Anerbieten Kapitän Mitchells, ihn und sein Boot an Bord zu nehmen, wurde entschieden abgelehnt. Er glaubt seinen Bestimmungsort glücklich zu erreichen und fürchtet nur das Eis, das er beim Passiren der Neufundländer Bänke antreffen wird. Nachts zeigt er im Vertrauen auf die Vorsehung kein Licht. Er erhielt von Kapitän Mitchell Ersatz an Proviant, auch wurde sein gebrochenes Steuer ausgebessert. Kapitän Gardner übergab dem Kapitän Mitchell noch einen Brief für seine hier lebende Frau und schied dann unter den Segenswünschen der Mannschaft von dem Dampfer.

## Gerichtszeitung.

**Strafkammer.** Vor der gestrigen Sitzung der Strafkammer hatten sich außer den von uns bereits mitgetheilten Fällen noch eine ganze Rotte junger Burschen wegen einer ganz barbarischen Zerstörungswuth zu verantworten. Die Angeklagten waren ihrer acht, die Arbeiter Johann **Krause**, Valentin **Levanczik**, Franz **Malz**, Johann **Klein** und Bernhard **Klein** aus Bissau, Schuhmacher Franz **Sonntag** aus Viereck, Arbeiter Josef **Meyer** aus Gluchau und Johann **Rosalewski** aus Viereck. Am Sonntag, den 23. Oktober beschlossen die Vorgenannten den freien Tag durch einen kräftigen Trunk zu feiern, und sie gingen nach Freudenthal in die Restauration des Herrn B. und fingen an zu zechen. Mit der zunehmenden Zeit wurde die Stimmung immer animirter, und schließlich machten die Herren ihrem Rausche in etwas „greifbarer“ Weise Luft. Alles nicht niet- und nagelfeste wurde klein gemacht und die Intervention des Wirthes und mehrerer Gäste mit Hohngelächter und einer gehörigen Tracht Prügel beantwortet. Bei dieser Gelegenheit bewiesen sich als besonders thatkräftig der Levanczik und der Malz. Die Folge dieser Scene war eine Anklage wegen Hausfriedensbruches und Körperverletzung, in der gestern verhandelt wurde. Die Beweisaufnahme fiel für die Angeklagten durchaus ungünstig aus, und der Gerichtshof verurtheilte den **Levanczik zu einem Jahr drei Monaten zwei Wochen,** den **Malz zu sechs Monaten sechs Wochen,** den **Krause zu sechs Monaten zwei Wochen,** den Joh. **Klein**, Bernhard **Klein** und Franz **Sonntag zu je sechs Monaten,** den **Rosalewski zu vier** und den **Meyer zu drei Monaten Gefängniß,** verfügte auch gegen Levanczik sofortige Verhaftung wegen Fluchtverdachts.

## Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 15. August.

**Witterung für Donnerstag, 17. August.**

Wolkig, schwül, normale Temperatur. Strichweise Gewitterregen. Lebhafter Wind an den Küsten.

* * *

* **Neue Organisationen.** Das heutige Armee-Verordnungsblatt publicirt die aus Anlaß der Heeresverstärkung zunächst eintretenden neuen Organisationen und Veränderungen. Es ist daraus ersichtlich, daß beim 36. Feldartillerie-Regiment eine neue Batterie bei der bereits bestehenden 4. Abtheilung in Danzig, beim 35. Feldartillerie-Regiment zwei neue Batterien als neu zu formirende 4. Abtheilung in Graudenz errichtet werden; daß ferner in Thorn eine neue (5.) Fußartillerie-Inspection mit den Artillerie-Regimentern Nr. 6, 11 und 15 und den Artillerie-Depots zu Thorn und Graudenz errichtet wird. In Thorn wird auch die 4. Festungs-Inspection ihren Sitz erhalten. Ihr werden die Festungen Thorn, Graudenz, Küstrin, Spandau und Magdeburg zugetheilt, während Danzig bei der 1. Inspection (Königsberg) verbleibt. Endlich soll demnächst auch der Stab des pommerschen Fußartillerie-Regiments Nr. 2 von Swinemünde nach **Danzig** verlegt werden.

* * *

* **Unfall auf See.** Die dänische Galeas „Berthe Marie“, Capitän Fredriksen, aus Ommel, ist gestern Abend auf der Reise von **Danzig** mit einer Ladung Oelkuchen nach Karrebecksminde leck gesprungen und bei der **Helaer Tonne** gesunken. Die Dampfer „Richard Damme“ und „Phönix“ sind heute früh zur Hilfeleistung nach Hela abgegangen.

* * *

* **Provinzial-Museum.** Im unteren Saal des Provinzial-Museums, Langenmarkt 24, ist neuerdings eine **Gedenktafel** mit folgender **Inschrift** angebracht worden:

„Den verewigten Förderern
der Sammlungen
des Provinzial-Museums
in dankbarer Erinnerung.
Anton Menge † 1880.
Robert Grentzenberg † 1886.
C. von Stumpfeldt † 1893.“

Hierdurch wird gegen die vorgenannten Männer, welche neben anderen noch lebenden Mitbürgern in hervorragender Weise um die Sammlungen des Provinzial-Museums sich verdient gemacht haben, eine alte Ehrenschuld abgetragen. Wir erinnern daran, daß Prof. **Menge** s. Zt. seine reichen Collectaneen an niederen Thieren und Bernsteineinschlüssen dem neubegründeten Provinzial-Museum als Geschenk darbrachte und dadurch hauptsächlich den Grund zu der Bedeutung der Sammlung einheimischer Fossilien gelegt hat. Dem Kaufmann **Robert Grentzenberg** verdankt das Provinzial-Museum ein nicht weniger bedeutendes Vermächtniß, das in einer musterhaften Sammlung von mehr als 10000 Schmetterlingen, vornehmlich aus dem europäisch-asiatischen Faunengebiet, besteht; und Landrath a. D. **v. Stumpfeldt** ist während seiner Verwaltung des Kreises Kulm dauernd bestrebt gewesen, die vorgeschichtlichen Sammlungen hier zu fördern, und hat eine sehr beträchtliche Zahl wichtiger und werthvoller Alterthümer vor- und frühgeschichtlicher Zeit dem Museum überwiesen. — Mögen diese Beispiele hochherziger Stiftungen für die Sammlungen unserer Provinz auch künftighin Nachfolge finden.

* * *

* **Provinzial-Sängerfest.** Nach früheren Beschlüssen sollte das nächste ost- und westpreußische Provinzial-Sängerfest im Sommer 1894 in **Danzig** stattfinden. In einer gestern abgehaltenen Versammlung der Vorstände der dem Bunde angehörigen Danziger Gesangvereine wurde nun die Frage erörtert, ob sich mit Rücksicht auf die jetzigen ungünstigen Erwerbsverhältnisse, insbesondere die durch den Zollkrieg verschärfte kritische Lage des Handelsgewerbes eine Verschiebung des Danziger Festes auf eine spätere Periode empfehle. Ein Beschluß darüber wurde nicht gefaßt, vielmehr soll die Frage am nächsten Montag in Gemeinschaft mit einer größeren Anzahl angesehener hiesiger Bürger nochmals erörtert und danach die Entscheidung getroffen werden.

* * *

* **Neue Briefmarken-Verkaufsstelle.** Die bisher von Herrn Kaufmann Münz, Rammbaum Nr. 42 verwaltete amtliche Verkaufsstelle für Postwerthzeichen ist dem Herrn Kaufmann **Schulz**, Rammbaum Nr. 37/38, vom 14. d. M. ab übertragen worden.

* * *

* **Ausflug nach Danzig.** Zu einem lohnenden Ausflug gestaltete sich am Sonntag die Fahrt des Elbinger Gewerbevereins nach Siedlersfähre, Westerplatte und Danzig. Etwa 120 Personen nahmen an der Partie Theil und fuhren Morgens 7 Uhr 25 Minuten mit der Bahn bis Dirschau, woselbst der Dampfer „Hecht“ die Ausflügler aufnahm und sie in 1¾ Stunden nach Siedlersfähre brachte. Nachdem dort unter kundiger Führung die Durchstichsarbeiten besichtigt waren, wurde im Freien das Mittagsessen eingenommen. Dann wurde die Reise stromab und durch die Mündung über See nach Westerplatte fortgesetzt, wo man Abends mit der Eisenbahn nach Elbing zurückkehrte.

* * *

* **Das Berliner Parodie-Theater** bringt am Mittwoch im Wilhelmtheater wieder Abwechslung in sein amüsantes Repertoir. Zu Anfang giebt es das Hütten- und Sittendrama: Der **„Hüttenbesitzer“** von O ja. Reicht das Original an die Parodie heran Oh net. Dann folgt die tolle Gesangsburleske: **„Das zweite Gesicht“** oder Miß Helgott, dessen Original wie Parodie in Berlin einige hundert Mal gegeben wurde. Der mit so collossalem Erfolge zur Aufführung gebrachte: **„Tannhäuser“** bildet nach wie vor das amüsante Schlußstück, was allen Theaterbesuchern gewiß höchst willkommen sein dürfte.

* * *

* **Rayongesetz und Bauordnung.** Der Steinmetzmeister Sch. hierselbst beabsichtigte auf einem Grundstücke an der großen Allee zum Zwecke seines Gewerbebetriebes eine Werkstätte nebst Ausstellungshalle zu errichten. Da das Grundstück im 1. Festungsrayon liegt, wo nach dem Rayongesetz Massiv- oder Steinfachwerks-Bau nicht gestattet ist, so sollte das Gebäude in Holzbau ausgeführt werden. Hierzu versagte jedoch die königliche Polizei-Direction die Genehmigung, und zwar insbesondere deswegen, weil nach § 17 der Bauordnung nur Schuppen, Buden und ähnliche, als eigentliche Gebäude nicht anzusehende Baulichkeiten in Holzbau zuzulassen sind und überdies auch solche Baulichkeiten, wenn sie in Holz aufgeführt werden sollen, in der Regel nur 35 Quadratmeter Grundfläche und 3 Meter Höhe haben dürfen, während der Sch.'sche Bau mit erheblich größeren Dimensionen geplant war. Sch. klagte auf Aufhebung der den Bauconsens versagenden Verfügung, indem er geltend machte, daß der von ihm beabsichtigte Bau nicht als ein eigentliches Gebäude, sondern als eine andere Baulichkeit im Sinne des § 17 Abs. 1 der genannten Bauordnung anzusehen und daher der Holzbau an sich zulässig sei. Was den größeren Umfang und die Höhe betreffe, so sei die Polizeibehörde nach Abs. 2 des erwähnten Paragraphen berechtigt, Ausnahmen zuzulassen; außerdem aber fänden jene, der beabsichtigten Bauausführung entgegenstehenden Bestimmungen gemäß § 37 Abs. 3 der Bauordnung hier keine Anwendung, weil das Rayongesetz im 1. Rayon nur Holzbau zuläßt, mithin die Verweigerung der Zulassung des Holzbaues durch die Bauordnung ein gänzliches Bauverbot für die betr. Grundstücke zur Folge hätte, was dem § 65 I 8 A. L. R. widerspreche. Das Oberverwaltungsgericht wies indessen die Klage ab, und zwar aus folgenden Gründen: Die Annahme des Klägers, daß unter „eigentlichen Gebäuden“ im Sinne des § 17 der Bauordnung nur Wohnhäuser zu verstehen seien, ist nicht begründet. Aber selbst wenn dies der Fall wäre und daher der klägerische Bau zu den anderen Baulichkeiten gehörte, deren Ausführung in Holz nach § 17 a. a. O. gestattet ist, so würde doch die Polizeibehörde berechtigt sein, wegen der zu großen Dimensionen gemäß Abs. 2 ebenda den Bauconsens zu versagen. Die Anwendbarkeit der Bestimmungen bezüglich der Bauart aber hier wegen der Lage im 1. Rayon ganz zu bestreiten, sei nicht gerechtfertigt. Denn während in der früher giltigen Bauordnung vom 1. Juli 1881 für die Rayonbezirke der Massiv- bezw. Steinfachwerksbau verboten und bezüglich der zulässigen Bauart auf die nach dem Rayongesetz geltenden Bestimmungen Bezug genommen war, enthält die jetzige Bauordnung vom 13. Juni 1891 eine solche Bestimmung nicht, vielmehr schreibt sie in § 37 Abs. 3 nur vor, daß die Vorschriften derselben soweit Anwendung finden, als sie den Bestimmungen des Rayongesetzes nicht widersprechen. Grade aus dieser Abänderung des bisherigen Wortlautes der Bauordnung geht hervor, daß nur diejenigen **baupolizeilichen Vorschriften,** welche ein Mehreres als das Rayongesetz zulassen, für die Rayonbezirke außer Kraft gesetzt sind. Dagegen ist der § 37 nicht dahin zu verstehen, daß damit für die Rayonbezirke eine Bauart hat zugelassen werden sollen, welche im übrigen für den Geltungsbereich der Verordnung grundsätzlich als unzulässig erklärt ist.

* * *

* **Unser starker Mann auf Reisen.** Danzigs stärkster Mann Herr **Kresin** hat vorgestern unserer Nachbarstadt Elbing einen Besuch abgestattet, um dort seine Kräfte mit einem Elbinger Collegen zu messen. Die „Elb. Ztg.“ schreibt darüber: „Der bekannte Danziger Ringkämpfer Herr Kresin, der schon über manchen Gegner gesiegt, kam gestern auf Einladung des Elbinger Athleten-Clubs nach hier, um mit dem gewandtesten Ringer des Vereins Herrn Gisefski sich in einen Kampf einzulassen. Wie nicht anders zu erwarten war, hatte das Schauspiel viel Publikum angezogen. Um 8 Uhr fand der Ringkampf statt. Beide Gegner waren im Tricot. Kresin macht den Eindruck eines Riesen; er ist etwa 1,80 Meter groß und 290 Pfund schwer; dabei ist K. durchaus nicht so fleischig, wie man bei einer derartigen Schwere annehmen sollte. Als man beide Herren gegenübersah, konnte man sich schon ungefähr den Ausgang des Ringkampfes denken; G. hielt sich anfänglich standhaft, trotzdem er vorher sich fleißig an den athletischen Uebungen betheiligt hatte. G. war aber einer solchen Uebermacht nicht gewachsen und nach etwa 2 Minuten lag Herr Gisefski am Boden. Das Publikum nahm das Ergebniß mit Hochrufen entgegen. Kresin hat mit diesem neuesten Ringkampf 150 Mk. verdient; man sieht, das Geschäft ist einträglich.“

* * *

* **Leichenfund.** Wir meldeten vor einigen Tagen das plötzliche Verschwinden des zweiten Maschinisten des Bremer Dampfers „Pyx“, der inzwischen in See gegangen ist. Heute früh wurde im Hafenkanal die Leiche eines Mannes gefunden, in dem man dem Vermißten erkannte. Man nimmt an, daß der Verunglückte, der einem Trunke durchaus abgeneigt gewesen sein soll, in der Dunkelheit den Weg verfehlt und in das Wasser gestürzt ist.

* * *

* **Quäle nie ein Thier zum Scherz u. s. w.** Die Wahrheit dieses Spruches erfuhr auch gestern ein Knabe auf Petershagen. Er neckte das vor einem Kohlenwagen gespannte Pferd eine ganze Zeit lang, bis das gequälte Thier plötzlich ausschlug und seinem Peiniger einen Hufschlag vor die Brust versetzte, sodaß er zu Boden stürzte. Glücklicherweise sind die Verletzungen keine schweren, aber sie werden den Knaben hoffentlich von seinem Leichtsinn geheilt haben.

* * *

* **Rauflustig** war gestern Abend der Maurer Max G. Er kneipte auf dem Fischmarkt mit dem Tischler H. und beide geriethen über eine geringfügige Sache in Streit. Dies versetzte den G. so in Erregung, daß er plötzlich ein Messer zog und seiner Meinung mit demselben Recht zu verschaffen versuchte. Glücklicherweise wurden schlimmere Folgen durch das Dazwischentreten mehrerer Gäste, die den Rauflustigen an die Luft setzten, verhindert.

* * *

* **Messerstecherei.** Der wiederholt bestrafte Arbeiter Eduard L. gerieth gestern Abend in einem Schanklokal in Schidlitz mit dem Arbeiter August P. über ein ganz harmloses Thema in Streit und versetzte diesem dabei einen Messerstich ins Genick. L. wurde verhaftet.

* * *

**[Polizeibericht vom 15. August.] Verhaftet: 5 Personen,** darunter 1 Arbeiter wegen **Bedrohung**, 1 Arbeiter wegen **Widerstandes**, 1 Arbeiter wegen **Diebstahls**, 1 Obdachloser, 1 Bettler. — **Gestohlen:** ein schwarzes Wollkleid, 1 blaues Damen-Jaquet. — **Gefunden:** Am 18. Juli 1 bunt gestreifter Shawl, 1 Paar braune Glacéhandschuhe; abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — **Verloren:** Militärpaß und Quittungskarte auf den Namen Franz Osterode, Quittungskarte auf den Namen August Klimaschewski, 1 Korallen-Halskette, 1 silbernes Armband, 1 Portemonnaie mit 40 Mk. 65 Pf., 1 goldene Damen-Remontoiruhr mit Kette, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction; 1 kleiner weißer Hund, abzugeben Breitgasse 1, bei Herrn Lieutenant v. Kropff.

## Aus den Provinzen.

* **Zoppot,** 14. August. Der hier seit einigen Wochen in Untersuchungshaft befindliche **Hochstapler G.,** der sich bekanntlich als „Badegast“ hier eingefunden hatte versuchte heute nach seiner Vernehmung vor Gericht dem Gefangenenaufseher, der ihn ins Gefängniß zurückzuführen hatte, auf dem Corridor des Gerichts zu entspringen, indem er die nach dem Hofe führende Treppe in einigen Sätzen übersprang und sich demnächst nach dem Eisenbahntunnel wandte. Es gelang aber, den Flüchtling in der Nähe des Jüncke'schen Gartens zu ergreifen. Zu seiner Entschuldigung erklärte G., daß es seine Absicht gewesen sei, sich in der See zu ertränken. Der Weg, den er bei seiner Flucht nahm, läßt aber eher darauf schließen, daß er den Wald zu erreichen suchte.

* **Berent,** 14. August. Vergangenen Sonnabend wollte sich ein Klempnergeselle, als er sich auf dem Thurme der neuen Lutherkirche in einer Höhe von 20 Metern befand und herunterkommen sollte, das Absteigen erleichtern und benutzte hierzu den Korb, in welchem gewöhnlich die Dachsteine zum Eindecken der Kirche heraufgezogen wurden. Er bestieg den Korb und auf sein Commando „los“ ließ der taubstumme Arbeiter, der das Aufziehen des mit Dachziegeln gefüllten Korbes und das Niederlassen desselben an einem Seil stets besorgte, letzteres ganz fallen, und Korb und Insasse stürzten die Höhe von **20 Metern** im Thurme zur **Erde nieder,** glücklicherweise aber so, daß der waghalsige Klempner mit einer leichten Verwundung am Kopfe davon kam.

* **Neuteich,** 12. August. Bei den Regulierungsarbeiten zur Vertiefung und Verbreiterung der Schwente oberhalb Neuteichs, bei welchen Arbeiten gegenwärtig 200 polnische Arbeiter thätig sind, wurde vor 8 Tagen nahe bei der Stadt gegenüber der Kliewer'schen Mühle ein größerer **Münzenfund** gemacht. Leider sind die meisten Münzen von den Arbeitern vertheilt, und nur ein kleiner Theil, etwa 30 Stück, in den Besitz der Polizeiverwaltung gelangt. Die Münzen, aus Silber geprägt, von der Größe vom Zehnpfennigstück bis zum Zweimarkstück stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die größeren, brandenburgische (Georg Wilhelm), polnische (Johann Kasimir), schwedische Münzen (Carl Gustav) sind vorzüglich erhalten. Man kann annehmen, daß das Geld während der Zeit des schwedisch-polnischen Krieges (1655—1660 vergraben worden ist.

* **Graudenz,** 13. August. Der hiesige Turnverein veranstaltet allsonntäglich Nachmittag von 5 Uhr ab auf dem von der Commandantur zur Verfügung gestellten großen Exercierplatze hinter dem Schwaan **Jugend- und Volksspiele.** Der erste Spielnachmittag ist eben beendet. Der Vorsitzende des hiesigen Turnvereins, Herr Justizrath **Kabilinski,** leitete den heutigen ersten Spieltag mit einer Ansprache an die in hellen Haufen erschienene spiellustige Jugend ein. Hierauf bildete der Leiter der Spiele, Turner Otto, Rotten, denen aus der Zahl der activen Turner je ein oder zwei Führer zugewiesen wurden. Bald war die ganze kleine Gesellschaft, über 200, in ihre Spiele vertieft. Großer Jubel herrschte überall auf dem weiten Plane. Aller Anfang ist schwer. Noch fehlte die genaue Ordnung, die man sich so schön ausgedacht hatte. Die Ueberzahl der Zuschauer, welche sich in großer Zahl, gegen 1000, eingefunden hatten und die einzelnen Rotten wie Mauern umschlossen, darunter auch junge Leute, die sich noch genirten, mitzuspielen, war diesmal noch recht störend. Morgen soll der Verein zur Kritik zusammentreten, um festzustellen, was beizubehalten, was zu beseitigen, was zu ändern ist, um nächsten Sonntag dem gesteckten Ziele näher zu kommen. Die Veranstaltungen haben zweifellos eine große Zukunft, sie sind in erziehlicher Beziehung von Bedeutung.

* **Thorn,** 14. August. Wir berichteten gestern, daß mehrere russische Holzexporteure ihre im oberen Stromlauf der Weichsel in **Polen schwimmenden Traften** ganz **festgelegt** haben und nicht mehr gewillt sind, dieselben noch in diesem Jahre nach Deutschland einzuführen. Wie uns heute mitgetheilt wird, steht die russische Regierung diesem Vorgehen nicht fern. Den Exporteuren sollen von Seiten Rußlands für etwaig verloren gegangenen Gewinn Staatshilfe in Aussicht gestellt sein, auch sollen für die zurückgehaltenen Hölzer bei Versendung mit der Eisenbahn Ausnahmetarife bewilligt werden. — Die Hoffnung, der **Kaiser** werde anläßlich der im September hierselbst stattfindenden **Belagerungsübung** unsere Stadt mit seinem Besuche beehren, erfüllt sich nicht. Herr Oberpräsident von Goßler hat hierher die Mittheilung gelangen lassen, der Kaiser werde in diesem Jahre die Provinz Westpreußen und auch unsere Stadt **nicht** besuchen.

* **Thorn,** 13. August. Die **Kanalisationsarbeiten** in dem nördlichen Theile der Baderstraße gestalten sich recht schwierig, da in dem ausgeworfenen Kanale sehr starkes Grundwasser zu Tage tritt. Beständig sind mehrere Pumpen in Thätigkeit, um das Wasser zu entfernen. Nunmehr stellt sich noch eine Schwierigkeit ein. Wahrscheinlich in Folge der tiefen Erdarbeiten zeigen sich an dem Rathsapothekengebäude bedenkliche Risse. Es mußte deshalb heute das Gebäude durch starke Baumstämme gestützt werden.

* **Königsberg,** 14. August. In Folge einer **Wette ertrunken** ist gestern Herr Paul H., ein 26jähriger Kaufmann. Auf dem Nachhausewege traf er zwei Freunde an und das Gespräch lenkte sich unglücklicherweise auf ein **Bravourstück,** welches kürzlich in einer Nacht vollführt worden sein soll: ein junger Mann hatte nämlich um 50 M. gewettet, von der Schloßteichbrücke herabzuspringen und ans Ufer zu schwimmen — eine Wette, die der Betreffende auch in der That gewann. Herr H. erklärte nun dieses Bravourstück für eine Kleinigkeit und machte sich anheischig, den Schloßteich dreimal auf und ab zu schwimmen. Die Folge war eine Wette um ½ Tonne Bier und sofort hatte Herr H. sich auch des Ueberziehers, Rockes und Hutes entledigt. Ein kühner Sprung über das Geländer und Herr H., ein in der That trefflicher Schwimmer, theilte mit kräftigen Armen die Fluthen des Schloßteiches. Einmal hatte er bereits die Breite des Schloßteiches durchmessen — da plötzlich schien es, als ob der Schwimmer müde würde. Da Herr H. sich in der Nähe des Flosses an der Woriener Halle befand, so eilten die beiden Freunde, dies bemerkend, dahin, der eine versuchte, den Schwimmenden an den Haaren zu erfassen und aus dem Wasser zu ziehen; dies gelang jedoch nicht, denn plötzlich machte Herr H. eine Wendung, versuchte noch einige kramphafte Schwimmstöße und ging dann plötzlich unter. Eine Anzahl Böte eilte zur Rettung herbei, als man den H. aber fand, war längst der Tod eingetreten.

* **Königsberg,** 14. August. Wegen dringenden **Verdachts des Mordversuchs** wurde heute Vormittag ein in dem Hause 3. Sandgasse 8E wohnhafter, 44 Jahre alter Schlossergeselle verhaftet. Derselbe hat, sofern die Angaben seiner Frau richtig sind, dieselbe heute um 5½ Uhr Morgens durch das **zwei Treppen hoch belegene Küchenfenster der Wohnung auf den Hof hinabgestürzt.** Von zwei in demselben Hause wohnhaften Frauen wurde die 42 Jahre alte Frau jedenfalls heute Morgen blutüberströmt auf dem Hofe liegend vorgefunden. In den Hausflur getragen, gab die Frau auf Befragen vollkommen vernehmbar und deutlich an, ihr Mann habe sie zum Fenster hinabgestoßen. Es wurde nun der Revierschutzmann hinzugerufen, welcher die Frau, die ganz erhebliche Wunden, besonders an der rechten Kopfseite und am Auge, sowie schwere innere Verletzungen erlitten hatte, mittels Krankenwagens in das städtische Krankenhaus schaffen ließ, wo sie schwerkrank darniederliegt. Nach Angabe der Nachbarsleute, sowie des eigenen 16 Jahre alten Sohnes soll der Mann dem Trunke ergeben sein, ständig mit der Frau in Unfrieden gelebt, sie auch geschlagen haben. Als heute Morgen der Sohn dem Vater mittheilte, daß die Mutter unten auf dem Hofe schwer verletzt liege, that der Mann, als ginge ihn dies garnichts an; auch anderen Personen gegenüber zeigte derselbe nicht das geringste Mitleid für seine schwerverletzte Frau. Trotzdem bestreitet er, die That verübt zu haben. Hoffentlich wird die eingeleitete Untersuchung Aufklärung in die Sache bringen. (K. A. Z.)

* **Stallupönen,** 12. August. Daß auch streitbare alte **Hähne** sich **verwaister Küchlein annehmen** und bei denselben vollkommen Mutterpflichten erfüllen, dürfte jedenfalls noch nicht überall bekannt sein. In der Wirthschaft des Gutsbesitzers Herrn L. zu Kögsten hatte dieser Tage eine Bruthenne nur ein einziges Küken ausgebracht, das, von der Mutter verlassen, auf dem Hofe planlos umherirrte. Doch der alte Kikeriki, der sonst seinen 25 Frauen gegenüber keine weibliche Schwäche gezeigt, ließ sich zu der armen Waise herab, suchte ihr Futter, schützte sie gegen die Angriffe des alten Hauskaters „Murner“ und nahm es beim Herannahen von Sturm und Regen sogar unter seine Flügel. Auch heute noch spaziert Herr Kikeriki mit dem Küchlein allein auf dem Hofe umher. (K. A. Z.)

* **Tilsit,** 12. August. Eine **Betrugsaffaire** ist auf dem hiesigen Bahnhofe aufgedeckt worden. Bekanntlich ist das Betreten des Bahnsteiges nur den mit Fahrkarten für die Eisenbahnzüge versehenen Personen und denjenigen gestattet, welche eine sogenannte **Bahnsteigkarte** zum Preise von 10 Pfennig lösen. Der Verkauf der Bahnsteigkarten wird von der Billet-Expedition am Schalter ausgeführt; das Durchlochen der Karten beim Betreten des Bahnhofes und die Abnahme derselben beim Verlassen des Perrons haben Beamte zu besorgen, welche an den den Bahnhof abschließenden Barrieren postirt sind. Nun ist, wie die „Tilsiter Zeitung“ mittheilt, zur Kenntniß der Behörde gelangt, daß von einem dieser Beamten Bahnsteigkarten an das Publikum verkauft worden sind, welche bereits anderweitig benutzt und abgestempelt waren. Der betreffende Beamte hatte die Leute, welche in Unkenntniß der bestehenden Einrichtungen an ihn mit der Frage herantraten, wo die Bahnsteigkarten erhältlich wären, nicht an die Billet-Expedition verwiesen, sondern das „Geschäft“ selbst gemacht. Die Untersuchung ist eingeleitet.

* **Lyck,** 13. August. **Von russischen Grenzsoldaten erschossen** ist, einem von der „Lycker Zeitung“ mitgetheilten Gerücht zufolge, der von Marggrabowa mit seiner Familie flüchtig gewordene Restaurateur Sch. Derselbe hatte wegen schwieriger Vermögenslage seine Person und Familie in unserem Nachbarlande in Sicherheit bringen wollen, wurde aber, wie es heißt, beim Ueberschreiten der Grenze von Soldaten angerufen und, als der dem Rufe nicht Folge leistete, erschossen. Seiner Familie soll es gelungen sein, ins Innere des Landes zu gelangen.

* **Aus der Rominter Heide,** 12. August. Der Besitzer G. zu B. befand sich an einem der letzten Abende auf dem Anstande. Als ihm kein Rehbock schußgerecht kam, feuerte er auf eine am Waldrande kampirende **Katze,** ohne das Thier jedoch tödtlich zu treffen. Nicht wenig erschreckt war der Nimrod daher, als sich die Katze in mächtigen Sätzen wüthend ihm näherte, um zum Sprunge auf ihn anzusetzen. Unglücklicherweise versagte der zweite Schuß, sodaß er als Waffe nun den Sitzstab benutzen mußte, in Folge dessen er mit der Katze handgemein wurde. Bis der Jäger derselben den Garaus gemacht hatte, waren Hände und Gesicht mit zahlreichen recht gefährlichen Kratz- und Bißwunden bedeckt.

* **Memel,** 13. August. Aus den baltischen Provinzen liegen jetzt Nachrichten über die **Unglücksfälle** vor, welche die **letzten Stürme** auf der Ostsee verursachten. Von Pernauer Fischern sind 9 Mann ertrunken. Ein

Boot wird vermißt; jedenfalls ist die Mannschaft gleichfalls um das Leben gekommen. Wasserhosen überraschten die einzelnen Boote, so daß an Rettung gar nicht zu denken war. Von den Hapsalern Fischern sind 12 Mann ertrunken. Ein Segelboot wurde bei der Ausfahrt vom Hafen von einer Windsbraut erfaßt und kenterte. Die 4 in demselben befindlichen Leute ertranken gleichfalls.

* **Vom Frischen Haff**, 14. Juli. Von einem **heftigen Wirbelwinde** wurde, wie man uns berichtet, in letzter Woche ein **Fischerboot** aus Widitten auf dem Haff erfaßt. Das Boot wurde wie ein Spielball mehrere Male im Kreise herumgeht, vollständig emporgehoben und schließlich zum Kentern gebracht. Die gesammte Bemannung — 5 Fischer — sammt der Ladung stürzten in die stark aufgeregten wirbelnden Fluthen, und die Leute wären unbedingt in die Tiefe gezogen worden, wenn sie es nicht vermocht hätten sich an die Wände des Kahnes festzuklammern. In dieser gefahrvollen Lage, bis zum Halse im Wasser, trieben sie, um Hilfe rufend, auf dem Haff umher; als die Kräfte der Arme und Hände bereits beinahe versagten, wurde der Kahn von Leuten aus einem anderen Fischerboot aus Groß-Heydekrug bemerkt, die sofort zur Rettung herbeieilten. Den angestrengten Bemühungen gelang es, alle Gefährdeten zu retten und nach Groß-Heydekrug zu bringen. Wie die Fischer berichten, sollen Wirbelwinde und Windstöße in diesem Sommer auf dem Frischen Haff auffallend häufige Erscheinungen sein. (K. A. Z.)

* **Colberg**, 14. August. Bei stürmischer See ist heute ein **Boot** mit zwei Fischern aus Gribow **gekentert; einer** derselben ist **ertrunken.**

* **Köslin**, 14. August. In der vergangenen Nacht, und zwar gegen Morgen, entlud sich über diese Gegend ein sehr **starkes Gewitter.** In den nach dem Ostseestrande zu belegenen Dörfern Gr. Streitz und Puddemsdorff ist dabei durch **Hagelschlag** die ganze noch auf dem Halme stehende Ernte — fast ausschließlich Hafer — total vernichtet. Der **Blitz schlug auf mehreren Stellen ein,** gezündet hat er im Dorfe Beelkow (Rügenwalder Amt) auf zwei Grundstücken, dem Eigenthümer K. und dem Kossäth R. gehörig; die sämmtlichen Gebäude, die darin schon untergebrachte Ernte und alles Vieh ist **verbrannt.** Die Leute haben nur das nackte Leben gerettet. Ferner zündete der Blitz im Gasmacherhaus in dem Dorfe Seeger; dies und **sechs andere Familienhäuser** brannten ab. Die Leute retteten von ihrer geringen Habe auch nur wenig. Endlich entstand auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise heute Abend 6 Uhr auf dem zur Subhastation stehenden Grundstücke des Mühlenbesitzers Barske in Konikow **Feuer,** welches das Wohnhaus, die Scheune und ein Stallgebäude in Asche legte.

## Standesamt vom 15. August.

**Geburten:** Arbeiter Johann Trick, T. — Seefahrer Carl Düsterbeck, T. — Todtengräber Otto Redlich, S. — Arbeiter August Discher, S. — Maschinenmeister Richard Braun, S. — Schmiedegeselle August Haselau, S. — Städtischer Straßenreiniger Adolf Heymann, S. — Hotelbesitzer Hugo Genz, T. — Zimmergeselle Heinrich Schiller, S. — Arbeiter Franz Wradzidlo, S. — Tischlergeselle Johann Szymanski, S. — Arbeiter August Karau, T. — Unehel 2 S.

**Aufgebote:** Arbeiter Johann Kasubski hier und Anna Lucia Munski zu Klein Krug. — Mühlenwerkführer Otto Albert Katzke in Libau und Hedwig Bertha Marie Fenski hier. — Bautechniker Wilhelm Gottschalk und Elise Marie Bertha Falk. — Fleischergeselle Paul George Alfred Kretschmer und Susanna Franziska Weichbrod. — Ober-Lazarethgehilfe im 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1 Gustav Karl Reinhold Schilling und Emilie Martha Hirsch. — Oberfeuerwerker im Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 11 Johann Heinrich Hermann Bartels in Stettin und Louise Wilhelmine Rehse in Hannover.

**Heirathen:** Kaufmann Georg Adolf Rehberg und Rosa Elisabeth Knop.

**Todesfälle:** S. des Zimmergesellen Otto Piost, 18 T. — S. des Schmiedgesellen Karl Thrun, 11 W. — T. des Maschinenbauers Julius Lepke, 10 M. — Agent Albert Ernst Theodor Sievert, 44 J. — T. des Arbeiters Johann Krause, 12 J. — T. des Schlossergesellen Wilhelm Meyer, 4 M. — Unehel. 1 S.

## Danziger Börse vom 15. August.

**Weizen** loco inl. unverändert, transit ohne Handel, per Tonne von 1000 Kilogr.

| | | | |
|---|---|---|---|
| feinglasig u. weiß | 745—799 Gr. | 130—158 M Br. | 142-148 M bez. |
| hochbunt | 745—799 Gr. | 130—157 M Br. | |
| hellbunt | 745—799 Gr. | 129—157 M Br. | |
| bunt | 745—788 Gr. | 126—155 M Br. | |
| roth | 745—799 Gr. | 126—154 M Br. | |
| ordinär | 713—766 Gr. | 119—149 M Br. | |

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 125 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 149 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 150½ M bez., transit 126 M bez., per Oktober-November zum freien Verkehr 151½ M bez., transit 126½ M bez., per November-Dezbr. transit 127½ M bez., per April-Mai zum freien Verkehr 155 M Br., 154 M Gd., transit 132½ M Br., 132 M Gd.

**Roggen** loco flau, per Tonne von 1000 Kilogr.

grobkörnig per 714 Gr. inländischer 127 M, transit 93 M.

Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 127 M, unterpolnisch 93 M.

Auf Lieferung per August-Septbr. inländ. 128 M Gd., per Septbr.-Oktbr. inländ. 129 M bez., do. unterpoln. 94 M Br., 93 M Gd., transit 93 M Br., 92½ M Gd., per Okt.-Novbr. inländ. 130½—130 M bez., do. unterpolnisch 94½ M Br., 94 M Gd., per Novbr.-Dezember inländisch 131½ M bez., unterpolnisch 94½ M Br., 94 M Gd., per April-Mai inländ. 133 M Br., 132½ M Gd., unterpoln. 98 M Br., 97 M Gd.

**Rübsen** loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 217 M bez.

**Raps** loco fest, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 210—225 M bez.

**Spiritus** per 10000 % Liter contingent. loco 55 M Br., August 55 M Br., nicht contingentirt 35 M Br., August 35 M Br

## Schiffsliste.

**Neufahrwasser,** 14. August Wind: NO.

**Angekommen:** Arla (SD.), Lewin, Limhamn, — Arcona, Rubarth, Limhamn, Kalksteine.

**Gesegelt:** Activa (SD.), Peters, Bremen, Holz.

15. August. Wind: NO.

**Gesegelt:** Gutheil (SD.), Dalldorf, Baltimore, leer. — 2 Göstre, Sommer, Ri ge, Holz.

Nichts in Sicht.

## Plehnendorfer Kanalliste.

14. August.

Schiffsgefäße.

**Stromauf:** 2 Dampfer mit div. Gütern, 4 Kähne mit Kohlen, 2 Kähne mit Steinen.

**Stromab:** Joh. Wickland, Pakosch, 92 T. Melasse, — Paul Friedrich, Pakosch, 73 T. Melasse, Wieler u. Hartmann, — Fr. Nickel, Tiegenort, 35 T. Raps, — Joh Düsterbeck, Tiegenort, 30 T. Raps, — Erdm. Kie., Hinterthor, 30 T. Raps, H. Stobbe. — E. Kolberg Neuteich, 42 T. Raps, L. A. Wilda, — D. „Merkur", Letzkau, 40 T. Raps, A. Ziehm, — D. „Frisch", Elbing, div. Güter, — D. „Tiegenhof", Elbing, div. Güter, v. Riesen, Danzig.

## Thorner Weichsel-Rapport.

**Thorn,** 14. August. Wasserstand: 1,65 Meter über 0. Wind: NO. Wetter: Regen.

Stromauf:

Von Danzig nach Wloclawek: Voigt, 1 Dampfer, Ich, Stückgut. — Greiser, 1 Kahn, Ich, — Grasczewitz, 1 Kahn, Ich, Stückgut. — Krupp, 1 Kahn, Ich, Stückgut, 50000 Kgr. Coaks (die 3 Kähne im Schlepptau des D. „Fortuna"). — Burnicki, 1 Kahn, Bestmann, 68000 Kgr. Schwefel.

Stromab:

Woida, 1 Kahn, Kuznitzki, Wloclawek, Danzig, 121125 Kgr. Weizen.

Klepsch, 1 Kahn, Gold, Dobrzin, Danzig, 65228 Kgr. Weizen, 28914 Kgr. Roggen, 15680 Kgr. Erbsen.

Hinz, 1 Kahn, Kuznitzki, Wloclawek, Danzig, 38250 Kgr. Weizen, 76500 Kgr. Roggen.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Gander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.